

Franziska's Sommerfreuden.

Erzählung von Alwin Römer.

Franziska Wolfram saß auf einer jener primitiven Holzbenche, die der Wirth der 'Aderhöhe' vor seiner Bergschänke nebst obligatem Ausschüttbäum im Pfahlschiffchen zurechtgezimmert hatte, und gähnte, trotzdem sie nicht allein war, sondern eine hübsche Dame gleichen Alters, die an einer kleinen Decke häßelte, ab und zu eine Frage an sie richtete. 'Kellner, kommt denn unser Kaffee noch nicht?' rief sie jezt.

'Gleich, meine Damen!' sagte der Schwalbenschwanz.
'Na, hoffentlich ist er besser wie das Beefsteak!'

Doch auch der Kaffee erregte Franziska's tiefste Mißbilligung. 'Dafür bist du in der Sommerfrische!' tröstete sie die andere.

Zudem tänzelte der Kellner, um seine Anwartschaft auf ein Trinkgeld zu vergrößern, mit dem Fremdenbuch heran.

'Wollen sich die Herrschaften nicht einzeln? Ich bringe gleich Feder und Tinte!'

'Weißt du, wir werden einmal dichten!' erklärte Franziska.

'Wenn das so ginge!'
'Wird schon gehen! Für diese traurige Verpflegung wollen wir uns in Versen bedanken! So hat der Wirth doch auch was davon!'

Und dann fing sie an zu schreiben. Ein paar mal stochte sie wohl; aber nach wenigen Minuten war sie fertig und gab nun triumphirend ihre Dichtung zum besten.

'Schlechte Tinte, harte Federn, Kaffee matt und Beefsteak lebern, Aussicht — auf ein Nebelmeer: Wozu tragt man hierher?'

Ihre Freundin schien nicht ganz einverstanden mit der Leistung. 'Das ist beleidigend!' sagte sie.

'Ach was! Es steht nun einmal drin und damit Bruttum. Du brauchst es ja nicht zu unterschreiben, Musterkind! Mein Name steht darunter. Wir fürchten uns nicht!'

Damit klappte sie das Buch zu und rief den Kellner zum Bezahlen. . . .

Ein paar Tage waren seitdem ins Land gegangen. Da trieb sie das herrliche Wetter wieder einmal hinauf aus dem schönen, aber stillen Fichtenstein nach der Aderhöhe. Diesmal mit dem Vater, einem strammen alten Major, vor dem ihr krauses Köpfchen ganz allein noch Respekt hatte. Er ließ sie zwar gewähren, wenn sie in ihrem Uebermuth irgend einem luftigen Einfall nachgab. Aber das ging nur bis zu einer gewissen Grenze, die sie nicht überschreiten durfte. Und die kannte sie ganz genau. Deshalb war es ihr auch nicht sehr angenehm, als der allzu dienstfertige Ganymedes sofort wieder mit dem Fremdenbuche anrückte, nachdem sie Platz genommen. Sie fürchtete, Papa würde ihre poetische Leistung nicht allzu beifällig kritisiren. Leider gelang es ihr nicht, die ungeheuer große Autographensammlung unberührt Zeitgenossen ohne Aufsehen auf die Seite zu bringen. Papa griff nach dem Buche, jaß als sie es nach einem der Rebenfische hinüberbugelten wollte.

'Wißt du die Aderhöhen lesen, Papa?'

'Wenigstens mal hineinsehen!'

'Ich glaube, das wird dir wenig Freude machen!'

'So? . . . hm . . . höre mal!'

sagte er. 'Die Sache ist verdächtig!'

Und dann schlug er auf. Nach ein paar Minuten fing er an zu turen, worüber Franziska einiges Herzlopfen bekam. Gleich darauf jedoch lachte er so auf, wie das nur bei gepfefferten Wigen sein Art war.

'Das freut mich! Das freut mich! Das freut mich!' äußerte er endlich.

'Der hat dir Raffinesse tüchtig eins drauf gegeben! . . . Du hast's doch schon gelesen? Oder nicht? Dicht hinter deinem schnoddrigen Verse vom Freitag! Hör' zu:'

'Du hast Tinte, Kaffee und Beefsteak quittirt'

Doch wunderbar ähnliche Verse, o Franziska,

Doch daß dich die harte Feder genirt! . . .

Was nimmst du nicht eine von deinen, du Ganschen?'

'Aber das ist ja empörend!' rief die junge Dame und fuhr dabei von ihrem Plage hoch. 'So eine Unverschämtheit!'

'Wie man in den Wald schreit, so hallt's wider!' lachte der Alte. 'Das kann dir gar nichts schaden!'

Darauf blieb Franziska die Antwort schuldig. Sie hatte das ärgerliche Buch zur Hand genommen und studirte die Unterschrift. In schönen, kräftigen Zügen stand unter der fatalen Strophe 'Roderich Weinholt' . . .

In Fichtenstein hatte die Kurkommission zur Belebung des gesellschaftlichen Verkehrs der Sommerfremden einen Ball arrangirt. Franziska war eine leidenschaftliche Tänzerin, hatte aber unter der Schaar der Kurgäste so herzlich wenig Bekanntschaft, daß sie nur selten dazu aufgefordert wurde,

ihren Walzer- und Rheinländer-Enthusiasmus bethätigen zu können. Gott sei Dank tanzten die meisten der Herren so schauerhaft schlecht, daß sie gar nicht böse darüber war. Nur einer war ihr aufgefallen, der ein Meister zu sein schien in dieser Kunst: ein großer, schlanker Mann von etwa dreißig Jahren mit einem sonnengebräunten, prächtig geschnittenen Kopf, dem die ironischen Falten an den Augen etwas Ueberlegenes gaben, das sie an anderen Männern noch nicht bemerkt zu haben glaubte. Und eine unwillkürliche Freude überfluthete sie, als sie sah, wie er bei einem eben beginnenden Walzer endlich auch zu ihr trat, um sie zum Tanz aufzufordern.

'Gnädiges Fräulein geflatten, daß ich mich vorstelle!' sagte er und strich ein wenig verlegen über seinen Schnurbart. 'Heiße Weinholt!'

'Weinholt?' murmelte sie und sank zurück auf ihren Stuhl. 'Roderich Weinholt?'

'Ganz richtig!' erklärte er bestremdet. 'Darf ich bitten?'

'Ich bedauere!' sagte sie schneidend. 'Denn ich tanze nicht besser, als ich Verse mache. Und da Ihnen meine Verse nicht genügt haben, so . . .'

'Ich verstehe nicht, gnädiges Fräulein!' stotterte er.

'So denken Sie an das Fremdenbuch auf der Aderhöhe! Ich bin Franziska Wolfram!'

'O weh!' stammelte er. 'Sie sind . . .'

Aber sie ließ ihn nicht dazu kommen, sich zu entschuldigen. Rasch ging sie in das Zimmer hinüber, wo ihr Papa Stat spielte. Glücklicherweise hatte auch der nicht mehr Lust, zu bleiben. Eine Viertelstunde später waren sie schon unterwegs nach ihrem Sommerquartier.

Das Bild seiner schönen Freundin verließ den Forstassessor Weinholt keinen Augenblick. Es schlich sich auch mit in seine Träume. Und als er am anderen Morgen an Stelle des verzeirten Oberförsters in den Wald schritt, um die Forstarbeiten zu inspiziren, hörte er zwischen dem Flüstern und Wehen des Laubes und dem tiefen Surren der wilden Tauben immer noch eine trotz ihrer Schärfe bezaubernd liebliche Stimme sprechen: 'Ich bin Franziska Wolfram.'

Diese war heute auf den Gedanken gekommen, einmal zu sehen, was hinter dem Berge sei, auf dem die famosen alten Fichten standen. Sie band die Hängematte los und wählte einen Weg, der von Fichtenstein weg nach dem jenseitigen Thale führte. Unterwegs traf sie einen Jungen.

'Wohin kommt man hier?' fragte sie ihn.

'Nach dem Riesbeter Teich!'

'Komm, bring mich einmal hin!'

Willig trottete der Junge vor ihr her. Nicht lange dauerte es, so bligte der Wasserspiegel geheimnißvoll durch die Föhrenstämme. Bald stand sie hart an dem sich leise zum Wasser senkenden Ufer und blickte voll Interesse in die Tiefe, um von dem Fischreichthum etwas wahrzunehmen.

'Hast du schon mal welche gefangen?' fragte sie den Jungen. Der blinzelte sie schlau an und bejahte dann.

'Manchmal schon fünf!' fügte er hinzu.

'Hät' ich nur ein Angel hier!' meinte sie darauf. Pöflich fiel ihr Blick auf die Hängematte, die sie am Fuße einer Riesentanne zurückgelassen hatte.

'Du,' sagte sie entzückt über ihren Einfall, 'das geht!' wickelte das Netz gewisser und schidte sich an, es in's Wasser hinabzulassen. Natürlich leistete ihr der Wube freudig Hilfe. Ohne Zweifel fiel bei diesem Raubzug auch für ihn etwas ab. Behutsam schob er mit einem schnell getnickten Akt das improvisirte Netz auf den Boden des Teiches zurecht und voller Spannung schauten sie dann beide hinab, einem günstigen Augenblick erwartend, um einen Zug zu machen.

'Jeh!' schrie Franziska voller Eifer. Da raschelten Schritte oben im Gestrüpp und der alte Wildwart wurde sichtbar.

'Jawohl,' sagte er grinsend, 'jeh!'

Wie der Wind war der Junge davongebraust, als er die verdächtigen Laute gehört, während Franziska höchst gleichmüthig den Alten näher kommen ließ.

'Wie kommen Sie dazu, hier zu fischen?' schnauzte der Fögerrimm. 'Sie müssen mit! Wir haben schon lange drauf gelauert, mal einen zu fangen!'

'Na, dann zu!' sagte sie, sich fügend. 'Oder werde ich erst in Ketten gelegt?'

In der Amtsstube der Oberförsterei stand ein schlanker Mann im Jägeranzug am Schreibpult, der den Eintretenden den Rücken zulehrte.

'Guten Tag, Herr Assessor!' sagte der Waldwärter und schob seine Gefangene vor sich her.

'Guten Tag, Hohmann!' entgegnete der Andere, ohne aufzusehen. 'Na, was bringen Sie denn Gutes?'

'Gabe Jemand beim Fischen in unserem Teich erwischt!' meldete Hohmann.

'So? . . . Na, das ist brav. Wer ist denn der Rader, he?'

'Die hier!' sagte Hohmann und zeigte auf Franziska, die beim Klange der Stimme des Forstassessors von einer entsetzlichen Ahnung überschlichen worden war und nun gespannt den Moment erwartete, wo der Hüne sich umdrehen würde.

'Wie heißt sie denn?' fragte der Assessor weiter, der sich noch immer nicht von seinen Fortverzeichnissen trennen konnte.

'Wie Sie heißen?' wettete Hohmann die Fögerrin an.

'Franziska Wolfram!' sagte sie.

Darauf fuhr der Assessor endlich herum und staunte Hohmann's Opfer an.

'Das wird ihm gelegen kommen!' dachte Franziska und biß die Zähne aufeinander. Der Assessor aber sagte, nachdem er endlich Herr seiner Verlegenheit geworden war: 'Hohmann, Sie sind ein Esel!'

'Aber, Herr Assessor!'

'Wie können Sie von der Dame denken . . .?'

'Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen!'

'Anfinn!'

'Bitte,' trogte Franziska, der seine Grobhmuth nicht behagte. 'Der Mann hat ganz recht!'

'Dann bleibe mir allerdings nichts weiter übrig, als ein Protokoll aufzunehmen. . . . Wo ist Ihr Name?'

'Den wissen Sie ja!'

'Allerdings . . . Wo und wann geboren?'

'Müssen Sie das wissen?'

'Gewiß!' log er, obgleich ihn nur das Interesse an dem schönen Mädchen bewog, so zu fragen.

'Am 20. August 1890 zu Weihenfels!' antwortete sie darauf.

'Und wohnhaft?'

'Auenbühlchen in Fichtenstein, Kleine Rosengasse 14.'

'Ich danke Ihnen! . . . Und nun erzählen Sie, Hohmann!'

Als Hohmann zu Ende war, bestätigte Franziska die Richtigkeit seiner Angaben und bat, ihr die Höhe der Strafe zu nennen.

'Kwanzia Mark!' grinsten Hohmann, wofür ihn allerdings ein Verweis traf.

'Kwanzia Mark?' rief die Unglückliche. Diese Summe konnte sie unmöglich beitreten, ohne sich ihrem Vater anzuvertrauen. Und das mußte ein Hals werden, wie sie es nur bei den schlimmsten Anlässen erlebt hatte.

'Muß ich das heute noch bezahlen?' fragte sie jachhaft.

'Gnädiges Fräulein, Sie haben nur zu bestimmen!' rief der Assessor feurig. 'Glauben Sie mir, wenn der Tölpel, der Hohmann, nicht so ungeschickt . . . hm . . . das heißt, ich bin Ihnen gegenüber — ach, Hohmann, holen Sie der Dome doch mal ein Glas Milch zur Erquickung! — ich bin Ihnen gegenüber ja noch ein viel größerer Tölpel gewesen! . . . Bestes Fräulein, nicht wahr, Sie verzeihen mit diese niederträchtig dumme Fremdenbuchgeschichte?'

'Mein Herr,' stammelte sie, überbracht von dieser tühnen Attude, ich weiß nicht . . . ich . . . ich habe Ihnen ja gar nichts zu verzeihen! Das war doch nichts als ein Scherz von mir und auch von Ihnen! Wir wußten ja doch kein Sterbenswort von einander!'

'Sie sind sehr großmüthig heute!' sagte er. 'Ich wollte, Sie hätten schon gestern Gnade für Recht eruchen lassen!'

'Wenn ich Sie da schon so getannt hätte wie heute!' antwortete sie eralühent. 'Ich dachte nämlich, Sie wären so ein recht blaßirtes Gefirgsgel!'.

'Und ich hielt Sie für ein überspanntes, altes Frauenzimmer!' lachte er vergnügt.

Und dann sagten sie beide wie aus einem Munde: 'Wie schade, daß wir uns nicht besser gekannt haben!'

Auf dem Heimwege nach Fichtenstein schritt denn auch richtig der Assessor an Franziska's Seite. Und der einundwüthige Marck schien ihr kaum eine Viertelstunde lang gewesen zu sein, als sie sich kurz vor den ersten Häusern trennten.

Merkwürdigerweise wählte Franziska von da ab die Waldpartie nach Riesbeter fast täglich zu ihren Spazierwegen, wenigstens wenn ihr Vater dahem blieb. Eine liebevolle Tochter war sie ja. Und um männlichen Schutz brauchte sie auch nicht zu bangen; denn der närrische Zufall von der Welt führte ihr jedesmal einen schönen stattlichen Jäger in den Weg, der sich höchst ritterlich ihrer annahm. . . .

Der August beendete sein zweites Drittel und führte damit Franziska's achtzehnten Geburtstag herauf. Mit heimlichem Herzlopfen hatte sie am Vorabend daran gedacht, ob Roderich Weinholt sich aus dem schredlichen Protokoll her wohl daran erinnern werde, und ein leises Gefühl der Enttäuschung überschlich sie bei der Vorstellung, seinen Glückwunsch entbehren zu müssen.

Am Geburtstagsmorgen weckte sie plötzlich die polternde Stimme ihres Vaters.

'Gimmelschodschwerenoth!' turrte er. 'Was haben die denn in aller Frühe da zu tuten!'

Franziska fuhr im Bett empor, rieb sich die Augen und horchte. Ein Quartett von Waldhörnern blies, offenbar unter ihrem Fenster, Mendelssohn's süße Weife:

'Ich wollt', meine Liebe ergöffe sich . . .'

'Wird sicher der Schützenkönig nebenan wohnen!' meinte der Major. 'Aber sie blasen nicht übel!'

Franziska konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Eine Ahnung verrieth ihr, daß das Jägerdierblatt da unten sich nicht im geringsten um den Fichtensteiner Schützenkönig kümmerte.

Beim Frühstück veränderte denn auch die Wirthin, wenn das Frühstückert gegolten, und gratulirte mit einem Aufgebot von Worten, zu dem sie wenigstens drei Viertel ihres gesamten Sprachschatzes mobil gemacht haben mußte.

Der Major wollte erstaunt fragen, woher man in Fichtenstein den Geburtslag seiner Tochter wisse, an den er als leiblicher Vater nicht einmal gedacht habe, da lam das Hausmädchen und brachte eine Bistentarte.

'Roderich Weinholt?' las der Alte. 'Königlicher Forstassessor? Weh der Teufel, aus welchem Manöver diese Bekanntschaft wieder stammt! Und so in aller Morgenfrühe! Es ist einfach scheußlich . . . Na, ich lasse bitten!'

Gleich darauf erschien auf der Schwelle die Gestalt des jungen Forstmannes in voller Uniform, ein mächtiges Rosenbouquet nicht ganz ohne Verlegenheit in der Rechten drehend.

Die verwirrte Franziska hatte noch so viel Heißesgegenwart, die Wirthin mit einem Auftrage herauszuloden; dann sank sie auf das achzende Sofa, und wartete voll ängstlicher Spannung auf die Lösung dieser entscheidenden nicht alltäglichen Situation.

'Herr Major! . . . Gnädiges Fräulein!' sagte Roderich Weinholt mit den nöthigen Verbeugungen. 'Verzeihen Sie gütig, wenn ich hier einbringe! Aber ich möchte den heutigen Festtag benutzen, durch diese kleine Aufmerksamkeit zu fuhnen, was ich vor ein paar Wochen im Uebermuth auf der Aderhöhe gefündigt habe! . . . Aderhöhe?' fuhr der Major dazwischen und sah die Karte des Assessors noch einmal an. 'Richtig, richtig. Sie haben da oben den famosen Vers gemacht! . . . Na, das freut mich. Sie kennen zu lernen! Selten Sie willkommen, junger Dracontendeter! Ob Sie freilich bei meiner Franziska Gnade finden, ist eine andere Sache!'

Zu seinem Entsetzen nahm jedoch in demselben Augenblick die seiner Tante nach unverfönlische Dichterin mit einem so seligen Lächeln den duftenden Strauß in Empfang, daß er eine ganze Weile wie gebannt auf dies überraschende Schauspiel starrte.

Natürlich klärten ihn die beiden schnell genug auf, wie sie schon vorher halb und halb Frieden geschlossen hätten, droben im Walde. . . bei einer zufälligen Begegnung.

Bei der abendlichen Erdbbeerbowl durfte selbstverständlich der Assessor nicht fehlen. Und als er am anderen Morgen wieder vorkam, um sich zu erkundigen, wie es den Herrschaften bekommen sei, konnte das durchaus nicht auffallen. So wurde er nach und nach intim mit dem Major, ohne daß er freilich gerade feinetwegen gekommen wäre.

Wenigstens ließ das jener Brief erkennen, den Franziska noch vor Ablauf des letzten Augustdrittels ihrer Freundin Helene sandte, in dem nämlich in schönen energischen Buchstaben zu lesen war: 'Was jetzt die Langleweile aus meinem Leben bannt, ist die Liebe zu Roderich Weinholt!'

Der Küchendrahen.

. . . . Fünfundsiebzig Jahre hat die Rati bei der Frau Geheimrath gedient? . . . Da verdiente sie doch eine Medaille!'

'Die Rati nicht — aber die Frau Geheimrath!'

Ungeachtete Verwandtschaft.

Ein Dienstmädchen sieht mit seinem Schatz in der Küche, als die Hausfrau eintritt.

Dienstmädchen: 'Gnädige Frau, das ist mein Bruder!'

Hausfrau (zum Dienstmädchen): 'Ach, wie interessant; ich hatte bisher noch nicht gewußt, daß Sie auch eine Schwester unseres früheren Mädchens sind!'

Im Konzert.

Ich dachte über die Logik der Frauen nach. Wie kann eine Frau mit einem Kleide Futuro machen, das sie nicht besitzt und das sie gar nicht zu besitzen wünscht.

Es herrschte eine ganze Weile Schweigen, dann sagte meine Frau plötzlich: 'Das Schlimme ist ja nur, daß ich zu dem Kleide keinen Hut habe.'

Sie dachte an die achzehn Hüte meiner Frau, die in großen Hutfottern verpackt in und auf den Kleiderschränken stehen und dachte noch an so manches andere. Dann sagte ich: 'Da du ja gar nicht daran denkst, dir das Kleid zu kaufen, braucht dich doch die Hutfrage nicht zu beunruhigen.'

'Kind, wenn du dich weigerst, mitzufahren, blamirst du mich vor meinem Klutcher. Ich muß ihn entlassen — und der Mann ist mehrschacher Familienvater.'

Wenn Frauen nichts haben.

Eine Eheftige von Freiherr v. Schlicht.

Schon als wir uns Mittags zu Tische setzten, merkte ich, daß meine Frau nicht so fröhlich und heiter war wie sonst, es war kein Zweifel, ihr ganzes Benehmen verrieth es zu deutlich, irgend etwas bedrückte sie und so fragte ich denn: 'Aber Kind, was hast du denn nun?'

Sie sah mich mit ihren großen hellblauen Augen völlig harmlos und unbefangen an. 'Was soll ich denn wohl haben? Ich habe nichts.'

Ihre Antwort bewies mir, leider zu spät, daß meine Frage eine Dummheit gewesen war. Ich tenne das aus Erfahrung: 'Wenn Frauen nichts haben.'

'Wo warst du denn heute morgen?' erkundigte ich mich, während wir die Suppe aßen. 'Bist du nur spazieren gegangen oder hast du irgend welche Besorgungen gemacht? Warst du wieder bei Wertheim?'

Meine Frau geht jeden Tag zu Wertheim, was sie da alles kauft, wissen nur die Götter, aber sie geht hin und kauft, und trotzdem oder gerade deshalb antwortete sie: 'Ich kann doch nicht jeden Tag zu Wertheim gehen, ich war heute Morgen bei meiner Schneiderin.'

Die Schneiderinnen sind das Glück unserer Frauen, aber unser eigenes Unglück.

Also meine Frau war bei der Schneiderin gewesen. Ich dachte unwillkürlich an die neunundsiebzig Kleider meiner Frau, die verschiedene große Kleiderschränke füllten, ich dachte noch an so manches andere, dann that ich so harmlos und unbefangen wie nur möglich: 'Also bei deiner Schneiderin warst du?'

Das Essen verlief schweigend. Meine Frau erwartete natürlich, daß ich mir den Besuch bei der Schneiderin ausführlich erzählen lassen würde, aber in solchen Fällen bin ich absolut nicht neugierig.

Was das Kleid wohl kosten mochte? Bei dem Kaffee und der Zigarette sagte meine Frau ganz plötzlich: 'Natürlich interessirt es dich, gar nicht, aber sagen will ich es dir doch, ich habe heute Morgen bei meiner Schneiderin ein Prinzkleid gefehen, einfach entzückend. Denke dir nur, ganz einfach, hellmauve Farbe, dazu natürlich ganz lange Jacke' — und während sie mir ausführlich beschrieb, was das Kleid gearbeitet sei, dachte ich an die vier neuen Prinzkleider, die erst vor vierzehn Tagen angekommen waren, und dann noch an so manches andere.

Als meine Zigarette zu Ende war, war meine Frau noch mitten in der Schilderung der neuen Robe. 'Nach es kurz und schmerzlos,' bat ich, 'was kostet das Kleid?'

Ganz verwundert sah sie mich an: 'Warum fragst du danach? Du denkst doch nicht etwa, daß ich es mir kaufen will? Man kann doch auch so etwas hübsch finden, ohne es gleich besitzen zu wollen.'

Meine Frau ließ meine Hände plötzlich los: 'Das verstehst du nicht.'

Doch, ich verstand es schon, aber ich gab es natürlich nicht zu. 'Was kostet denn der Hut?'

Ich glaubte, meine Frau würde wenigstens so thun, als wenn sie sich den Hut noch nicht ausgesucht hätte, aber da irrte ich mich. Wie wenig lernt man sich doch eigentlich in der Ehe kennen.

Meine Frau wurde Feuer und Flamme. 'Er ist allerdings sehr theuer, aber dafür auch wunderbar hübsch, natürlich ganz groß, mit einem furchtbar breiten Rand und vor allen Dingen federleicht. Du weißt, schwere Hüte kann ich nicht tragen, und kein anderer Hut steht mir auch nur annähernd so gut wie dieser.'

Da werden die Leute in Meran also auch über den Hut staunen', warf ich ein.

'Aber ich denke doch gar nicht daran ihn zu kaufen', vertheidigte meine Frau sich, aber stell dir nur vor, er kostet zweihundertfünzig Mark, und ohne das Kleid läßt sich der Hut nicht tragen, und das Kleid kostet auch fünfshundertfünzig Mark. Du kannst ja so gut Kopf rechnen, wieviel ist das zusammen?'

Ich suchte zu reiten, was noch zu reiten war. 'Genau tausend Mark', log ich darauf los.

Meine Frau wurde ganz nachdentlich und traurig. 'Nein, das können wir nicht bezahlen, das ist zuviel Geld. Und da sieht man wieder, wie die Leute unersch find, mir sage die Verkäuferin, es mache zusammen nur achthundert Mark. Aber tausend Mark, nein, das ist zu teuer, und selbst achthundert Mark gebe ich nicht aus. Aber, wie gesagt, ich denke auch gar nicht daran, die Sachen zu kaufen.'

In demselben Augenblick klingelte das Telephon auf dem Schreibtisch. Ich hob den Hörer ab. 'Ja, bitte, was gibt's?'

Das Modemagazin, in dem meine Frau am Vormittag bei ihrer Schneiderin gewesen war, theilte mit, es könne seiner feinen Zufolge entgegen das Kleid und den Hut nicht schon Nachmittags um vier, sondern erst Abend gegen acht Uhr herauschicken.

Mir fiel beinahe der Hörer aus der Hand, und fassungslos sah ich auf meine Frau. Auch die war erregt, deutlich sah ich es ihr an, und das söhnte mich wieder mit der Sache aus, ihr schlechtes Gewissen rührte sich. Schon wollte ich den Hörer auf den Apparat legen, da sprang sie schnell ab, da muß ein Irrthum vorliegen.'

Ich athmete erleichtert auf, da hatte ich meiner Frau in Gedanken also bitter unrecht gethan.

Aber schon stand meine Frau am Apparat und sprach ungeduldig in demselben hinein: 'Aber warum schicken Sie denn das Kleid nicht, wie sie versprochen haben? Und vor allen Dingen, warum sprachen Sie denn nur von Kleid und Hut, ich habe doch auch noch einen Sonnenschirm gekauft, bitte, vergessen Sie den ja nicht.'

Und sich dann wieder zu mir wendend, sagte sie: 'Weißt du, mit dem Sonnenschirm wollte ich dich eigentlich überraschen, der gehört nun einmal zu dem Kostüm, und ich habe mir einen wunderhübschen ausgefucht, einen ganz modernen Pariser Schirm mit dem hohen, langen Stod. Allerdings kostet er auch hundert Mark, aber du wirst sehen, die Leute werden überall Augen machen.'

Ich sah ein, hier war nichts zu wollen, jetzt galt es nur noch, sich mit dem Kostüm acccomplir abzufinden.

'Thu' mir die einzige Liebe', bat ich, 'und bejahle alles wenigstens gleich, dann haben wir das hinter uns.'

Am Morgen hatte ich ein größeres Honorar erhalten, ich öffnete den Schreibtisch und holte die Dutaten heraus. Schließlich freuten wir Männer uns ja selbst am meisten darüber, wenn unsere Frauen hübsch angezogen sind und bewundert werden. Der Gedanke daran söhnte mich mit dem theuren Kostüm aus.

Järtlich schmiegte meine Frau sich an mich und bot mir den Mund zum Kuß.

'Bist du nun wieder ganz gut?' fragte ich.

Da sah sie mich mit ihren großen Ainderaugen völlig verständnißlos an und sagte: 'Aber ich weiß wirklich nicht, was du damit meinst — ich habe doch gar nichts gehabt.'

Im Konzert.

Ich dachte über die Logik der Frauen nach. Wie kann eine Frau mit einem Kleide Futuro machen, das sie nicht besitzt und das sie gar nicht zu besitzen wünscht.

Es herrschte eine ganze Weile Schweigen, dann sagte meine Frau plötzlich: 'Das Schlimme ist ja nur, daß ich zu dem Kleide keinen Hut habe.'

Sie dachte an die achzehn Hüte meiner Frau, die in großen Hutfottern verpackt in und auf den Kleiderschränken stehen und dachte noch an so manches andere. Dann sagte ich: 'Da du ja gar nicht daran denkst, dir das Kleid zu kaufen, braucht dich doch die Hutfrage nicht zu beunruhigen.'

'Kind, wenn du dich weigerst, mitzufahren, blamirst du mich vor meinem Klutcher. Ich muß ihn entlassen — und der Mann ist mehrschacher Familienvater.'

Wenn Frauen nichts haben.

Eine Eheftige von Freiherr v. Schlicht.

Schon als wir uns Mittags zu Tische setzten, merkte ich, daß meine Frau nicht so fröhlich und heiter war wie sonst, es war kein Zweifel, ihr ganzes Benehmen verrieth es zu deutlich, irgend etwas bedrückte sie und so fragte ich denn: 'Aber Kind, was hast du denn nun?'

Sie sah mich mit ihren großen hellblauen Augen völlig harmlos und unbefangen an. 'Was soll ich denn wohl haben? Ich habe nichts.'

Ihre Antwort bewies mir, leider zu spät, daß meine Frage eine Dummheit gewesen war. Ich tenne das aus Erfahrung: 'Wenn Frauen nichts haben.'

'Wo warst du denn heute morgen?' erkundigte ich mich, während wir die Suppe aßen. 'Bist du nur spazieren gegangen oder hast du irgend welche Besorgungen gemacht? Warst du wieder bei Wertheim?'

Meine Frau geht jeden Tag zu Wertheim, was sie da alles kauft, wissen nur die Götter, aber sie geht hin und kauft, und trotzdem oder gerade deshalb antwortete sie: 'Ich kann doch nicht jeden Tag zu Wertheim gehen, ich war heute Morgen bei meiner Schneiderin.'

Die Schneiderinnen sind das Glück unserer Frauen, aber unser eigenes Unglück.

Also meine Frau war bei der Schneiderin gewesen. Ich dachte unwillkürlich an die neunundsiebzig Kleider meiner Frau, die verschiedene große Kleiderschränke füllten, ich dachte noch an so manches andere, dann that ich so harmlos und unbefangen wie nur möglich: 'Also bei deiner Schneiderin warst du?'

Das Essen verlief schweigend. Meine Frau erwartete natürlich, daß ich mir den Besuch bei der Schneiderin ausführlich erzählen lassen würde, aber in solchen Fällen bin ich absolut nicht neugierig.

Was das Kleid wohl kosten mochte? Bei dem Kaffee und der Zigarette sagte meine Frau ganz plötzlich: 'Natürlich interessirt es dich, gar nicht, aber sagen will ich es dir doch, ich habe heute Morgen bei meiner Schneiderin ein Prinzkleid gefehen, einfach entzückend. Denke dir nur, ganz einfach, hellmauve Farbe, dazu natürlich ganz lange Jacke' — und während sie mir ausführlich beschrieb, was das Kleid gearbeitet sei, dachte ich an die vier neuen Prinzkleider, die erst vor vierzehn Tagen angekommen waren, und dann noch an so manches andere.